

Eberhard Gill

Das letzte Ostern

© Eberhard Gill
Alle Rechte liegen beim Autor.
Vervielfältigungen und Weiterverbreitung unterliegen der
Genehmigungspflicht durch den Autor.
Delft, April 2016

Das letzte Ostern

Er war am Ostersonntag gegen elf Uhr abends aufgebrochen. Er hatte seine beste Kleidung angezogen, ein weißes Hemd und sein graues Jackett, schließlich seinen grauen Strohhut mit der breiten Krempe aufgesetzt, die verschiedene abstrakte Muster zeigte. Obwohl er während der Nacht etwa 5 Stunden zu Fuß unterwegs sein würde, war ihm der Ostergottesdienst vor Tagesanbruch sehr wichtig. Sein Weg würde ihn von den Höhen seiner kleinen abgelegenen Hütte durch urwald- und steppenartiges Gelände ins Tal führen und er kannte den Weg wie seine Westentasche. Außerdem erhellte der Vollmond die kühle Nacht. Dass die Kleidung nach dem Fußmarsch dreckig und verschwitzt sein würde, war ihm nicht wichtig. Bereits seine Eltern hatten ihn in die Kirche des kleinen Dorfes mitgenommen und er war in den letzten Jahren und Jahrzehnten jedes Jahr dort gewesen. Er freute sich darauf andere Kaffeebauern zu treffen. Außerdem würde er einen Sack voller Kartoffeln, den er über die Schulter genommen hatte, auf dem Markt anbieten. Seine Frau würde das kleine Häuschen hüten bis er gegen Sonntagabend wieder zurück wäre. Als er gegen vier Uhr morgens bei der Kirche eintraf, waren einige seiner Partner und Freunde schon eingetroffen und er begrüßte auch einige Dorfbewohner, die er bereits seit langer Zeit kannte.

Der Gottesdienst am Ostersonntag war ihm wichtig. Es war mehr als eine Gewohnheit, denn obwohl seine Situation als Kaffeebauer in den letzten Jahren, seit er sich einer Kooperative angeschlossen hatte, besser geworden war, war es dennoch ein hartes Leben. Vor zwei Jahren war seine Tochter im Alter von 12 Jahren gestorben, weil sie sich verletzt hatte und die schnell vorschreitende Entzündung von dem zu spät in dem abgelegenen Gebiet eintreffenden Arzt nicht mehr aufgehalten werden konnte. Er wusste, dass es für ihn ein Leben im Jenseits geben würde. Letztes Jahr hatte der Pfarrer davon gesprochen, dass sie hier auf Erden alle ein Leben wie eine Raupe führen würden und dass sie nach dem Tode und der Auferstehung ein Leben wie das eines Schmetterlings erwarte. Wenn Jesus Gott als seinen Vater angesprochen hatte und sie das Vater Unser beteten, so wusste er, dass Jesus demnach sein Bruder war und wie Jesus würde auch er in Herrlichkeit auferstehen. Um sich dessen zu erinnern war er gekommen.

Es passierte mitten im Gottesdienst, als er plötzlich von einem Moment auf den nächsten spürte und wusste, dass seine Erwartung nicht eintreffen würde. Er würde sterben, einfach sterben - ohne Auferstehung, ohne ein Danach. Er betrachtete seine hellbraunen runzeligen Hände und presste sie stärker zusammen. Wie wenn ein Schleier zerrissen worden wäre, wusste er, dass sich an dieser Einsicht nichts ändern würde, nicht in einem Jahr und nicht in zehn Jahren. Und gleichzeitig fühlte er, dass sich seine Erinnerung an die vergangenen Jahre mit einem Schlag geändert hatte. Warum überhaupt war er seit mehr als fünfzig Jahren zu dem Ostergottesdienst gegangen? Er hatte geglaubt, dass die Geschichte Jesu etwas mit ihm zu tun hatte, und hatte Hoffnung für sich gesehen. Aber das alles machte urplötzlich gar keinen Sinn mehr. Wie konnte er all die Jahre dies tun und denken? Es wirkte fern und war für immer verloren. Er rutschte unruhig auf seinem Stuhl umher.

Genau zur gleichen Zeit hatte der Priester der katholischen Kirche einer Kirchengemeinde in Hannover gerade sein Amen nach dem Vater Unser im Ostergottesdienst gesprochen. Er war 58, und hatte nun schon viele Ostergottesdienste gefeiert. Es waren noch sieben Jahre bis zum Ruhestand, dem er freudig aber nicht ungeduldig entgegenschau. Die anfänglichen existenziellen Fragen des Glaubens, die er als Jugendlicher brennend verspürt hatte, waren abgeklungen. Dennoch vertrat er seinen Glauben mit tiefer innerer Überzeugung und in einer ruhigen bedachten Art, die bei seinen Gemeindegliedern gut ankam. Er versah er seinen Dienst in der Gemeinde gern und war weit entfernt von einer formelhaften Gewöhnung, wie man sie von einem Priester mit jahrzehntelanger Erfahrung vielleicht hätte erwarten können.

Kurz nachdem er das Amen gesprochen hatte, fühlte er eine plötzliche Veränderung, die ihm völlig unbekannt war. Er stand vor seiner Gemeinde und schämte sich. Das erste Mal in seiner Zeit als Priester. Er kam sich nackt vor und fragte sich: Was mache ich hier? Ist das nicht lächerlich, was ich hier tue? Es machte überhaupt keinen Sinn hier als Priester zu stehen und das Vater Unser zu sprechen. Er erinnerte sich der Gottesdienste der letzten Jahre, aber die Überzeugung, die er immer vertreten hatte, war urplötzlich verschwunden. Sie war ihm nicht mehr zugänglich. Ein kurzer zusätzlicher Schwindel ließ ihn kurz an einen Schlaganfall denken. Die Gemeinde hatte nichts bemerkt und er beendete den Gottesdienst

wie geplant. Keinem fiel seine Stimme auf, die nun etwas langsamer und formelhafter klang. Wenige Wochen später, als einer der wenigen, die medizinisch untersucht wurden, sollte er aussagen, dass er sich in diesem Moment gefühlt habe wie jemand, dem ein kleiner aber doch sehr wichtiger Teil seines Gehirns entfernt worden war.

Es dauerte einige Tage, bis in den Familien und Freundeskreisen einige Menschen den Mut fanden, die Veränderungen, die sie seit Ostersonntag erlebt hatten, anzusprechen. Zu groß war die Scham, auf Unverständnis zu stoßen. Als diese Barriere überwunden war, dauerte es nur wenige Tage, bis sich herausstellte, dass diese Veränderungen überall auf der Erde genau zur selben Zeit vor sich gegangen waren und von Milliarden Menschen erfahren und geteilt wurden. Aus allen Erdteilen kamen entsprechende Nachrichten und von den Mitgliedern aller Religionen war zu hören, dass sie urplötzlich keinerlei Zugang mehr hatten zu ihrer Gefühls- und Glaubenswelt, in der sie zuvor gelebt hatten. Freilich erinnerte man sich gut seiner eigenen persönlichen Geschichte und wusste, dass man bis vor wenigen Tagen noch in einer Religion mit ihrem Glauben beheimatet gewesen war, aber niemand mehr konnte die Gefühle nachvollziehen, die man bis vor kurzem gehabt hatte.

Von der Kirche hörte man, wenn überhaupt, allgemeine Aussagen, dass das Wirken Gottes unergründlich sei. Positive Nachrichten kamen von den Areligiösen. So twitterte der Verband „Ketzer 4.0“, dass man sich über die eingetretenen Veränderungen freue und die bislang Gläubigen endlich aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht seien und man nun einem echten Zeitalter der Aufklärung entgegen gehe.

Eilig wurden auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen Aktivitäten angestoßen. Weltweit wurde bei einer kleinen Auswahl von Menschen medizinische Tests durchgeführt, die aber, bis auf eine gelegentlich leicht erhöhte Stoffwechselfunktion, keinerlei physiologische Veränderungen zu Tage brachten. Gleichzeitig überschlugen sich die Medien mit Schlagzeilen, die oft diffus waren und in die verschiedensten Richtungen zielten. Die Bild Zeitung titelte „Aliens greifen Menschheit mit Virus an“.

Faszinierend war es, dem Versagen der Wissenschaftler und Intellektuellen zuzusehen. Konservative Gehirnforscher verwiesen auf die noch immer unverstandene Komplexität des Gehirns, die nur

mit einer massiven Aufstockung der Forschungsgelder angegangen werden könne. Integre Gehirnforscher mussten eingestehen, dass sie keinerlei Erklärung für die Phänomene hatten. Geisteswissenschaftler, insbesondere Psychologen, Soziologen und Philosophen, verwiesen darauf dass ihre komplette Forschungsgeschichte gelehrt habe, dass sich über-personliche Phänomene ausschließlich im Rahmen von tiefenpsychologischen, gesellschaftlichen und mythologisch bzw. geistesgeschichtlichen Prozessen tradierten und veränderten und dass es für die gleichzeitig und global aufgetretenen Veränderungen keinerlei Vorbilder in der Geschichte gebe. Lediglich Logiker verwiesen darauf, dass der seit Jahrtausenden gesuchte Gottesbeweis möglicherweise all die Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte unbeachtet vor ihrer Nase gelegen habe und nur allein in der jetzigen Situation, der Abkehr Gottes von der Welt, sich im Nachhinein als Beweis seiner Gegenwart in der Vergangenheit gezeigt habe.

Während die Schlachten um die Deutung der Vorgänge in vollem Gange waren, wurden bereits gesellschaftliche Veränderungen spürbar. So benannten sich einige progressive Kirchengemeinden in Kulturgesellschaften um, während Mitglieder konservativer Kirchengemeinden hofften, dass die Erinnerung an die vergangenen Jahre stark genug seien um ihre Gemeinschaft bis zum Lebensende aufrecht zu erhalten, oder aber die Situation werde sich, so urplötzlich wie sie gekommen war, wieder in ihr Gegenteil verkehren. Jedenfalls war es absehbar, dass die Gesellschaft in den kommenden Jahren durch die Umwidmung von religiösen Gebäuden viele hochkarätige Museen, rege Veranstaltungsorte und attraktive Restaurants hinzugewinnen würde.

Innerhalb weniger Monate hatte die Menschheit einen allgemeinen Konsens in der Deutung der Ereignisse erreicht. Er lautete: *Eine Zusage war zurückgenommen worden. Eine Tür war geschlossen worden.* Und während in allen Kulturen durch diesen Verlust eine allgemeine Veränderung der Sprache festzustellen war, trat in der weltweiten Trauer bereits ein Vergessen derselben ein.